



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pompejanische Wandgemälde.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

arten bilden dort meist die Vegetation in dem sonst nicht selten sumpfigen Grunde.

Während man aber längere Zeit in einer der geschilderten Schluchten gewandert, oder eine Felswand erstiegen hat, um von einer zweiten oder dritten sich den weiteren Weg versperrt zu sehen und schon die Hoffnung aufgegeben hat, für den Tag etwas Weiteres als Felsmassen, Wolken und Schnee zu sehen, biegt man um die Ecke eines Felsens, und bleibt plötzlich überrascht und entzückt stehen vor der prachtvollsten Fernsicht, die sich bietet. Weit weg über das herrliche Chile bis an die Küste des Meeres schweift der Blick, nur begrenzt durch den tiefblauen Himmel, der über jenem gesegneten Lande lacht. Auf eine prachtvolle Weise wird aber das in der Sonne glänzende Flachland gehoben durch die schwarzen Felsenmassen des Vordergrundes und die Gletschermassen, zwischen welchen hindurch sich jene Fernsicht öffnet. Der Mangel der Lichtperspective von dem ich schon vorher gesprochen, kommt dem landschaftlichen Bilde hier unendlich zu statten, und man möchte fast sagen, daß bei der Großartigkeit des Ganzen die Natur hier keiner beschönenden Tinten bedürfe.

Der unbegreifliche und fast erschütternde Zauber, der für manche Gemüther in einer erhabenen und reizenden Fernsicht liegt, ist es aber nicht allein, was in jenen Bergen so mächtig das Herz erhebt, es ist das wohlthätige Gefühl absoluter Einsamkeit und Abgeschlossenheit, das Bewußtsein unbedingter persönlicher Freiheit und das Fernsein aller störenden Einflüsse, aller menschlichen Kleinlichkeit und Lüge. Ich habe mich dort sicherer und fröhlicher gefühlt als irgendwo, freilich ohne daran zu denken, daß man auch auf der Spitze der Anden getäuscht und betrogen werden kann, wenn gleichwol nur par distance.

Pompejanische Wandgemälde.

W. Zahn, die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde von Pompeji, Herculaneum und Stabia. Dritte Folge. Heft 1—6. Berlin, Dietr. Reimer. —

Im Jahre 1830 empfahl Goethe die Anfänge dieses Zahnschen Werkes dem Publicum durch eine Anzeige in Kunst und Alterthum, welche ein schönes Zeugniß ablegt von dem frischen und klaren Blick, mit dem er auch als Greis jede neue Erscheinung des Schönen auffaßte, und von dem ernsten und hohen Sinn, mit dem er sie nicht als ein Vereinzelttes betrachtete, an dem man sich vorübergehend ergözen möge, sondern sie in den kunstgeschichtlichen Zusammenhang einzureihen und in ihrer Bedeutung für Kunst und Cultur zu würdigen bestrebt war. Seitdem ist nicht nur die erste damals begonnene Folge in 100 Blättern beendet, sondern es hat sich ihr eine zweite von ebenfalls

100 Blättern angeschlossen und von einer dritten auf den gleichen Umfang berechneten liegt die größere Hälfte in 6 Hefen vor. Goethes Urtheil, daß die Zahn'schen Hefen gar mannigfaltigen Nutzen zu stiften geeignet seien, für das Studium des Alterthums überhaupt und das der alten Kunstgeschichte besonders, dann aber auch durch ihren Einfluß auf die Praxis hat sich seitdem vollständig bewährt. Das letztere lehrt schon eine Vergleichung dessen, was in den verschiedenen Folgen in Hinsicht des Steindrucks in Farben geleistet ist, dessen Vervollkommnung nicht zum geringsten Theil den Bestrebungen zuzuschreiben ist, welche für die Herstellung dieser Tafeln gemacht wurden. Während in der ersten Folge die meist schon recht sauber ausgeführten Tafeln über architektonische Ornamente fast gar nicht hinausgehen, ist in der zweiten schon der Versuch mit Erfolg gemacht, auch solche Gemälde in Farben nachzubilden, welche Figuren darstellen; doch sind dies einfache Darstellungen, einige jener reizenden Gruppen schwebender Gestalten und ein auch durch seine sorgfältige Ausführung sehr interessantes Gemälde, das aber durch die Behandlung der Farbe verhältnißmäßig weniger Schwierigkeiten machte. Ungleich größer ist der Fortschritt in der letzten Folge und die ausgeführten farbigen Tafeln, deren jede Lieferung eine enthält, sind Leistungen der Lithochromie, die in der That Bewunderung verdienen. Es sind Gemälde ausgewählt, die der Megalographie (historischen Malerei) angehören, in denen die menschlichen Figuren die Hauptsache bilden und die sich durch ihre reiche und schöne Farbenwirkung auszeichnen. Gleich das erste ist ein wahres Prachtstück. Venus, von einem Seecentauren, der die Leier spielt, übers Meer getragen, geleitet von einer Nereide. Amoren halten ihren Schleier, der sich zum Segel bauscht und den Oberkörper der Göttin in unverhüllter Schönheit sehen läßt; oben sind die Windgötter sichtbar. Die Wirkung dieses Gemäldes ist wahrhaft blendend, aber nicht minder schön und in der Ausführung gelungen sind Perseus und Andromeda, Venus und Adonis; auch die einfacheren Vorstellungen des von der Siegesgöttin bekränzten thronenden Jupiter, der Penelope, welche den Freiern den Bogen bringt, und eines schwebenden Satyrs mit einer Bacchantin geben ihnen nichts nach. Wenn man mit diesen Tafeln die farbigen Nachbildungen pompejanischer Bilder vergleicht, welche Raoul Rochette für sein Prachtwerk in den letzten Jahren in Paris hat anfertigen lassen, wird man mit Vergnügen wahrnehmen, wieweit die Leistungen der deutschen Lithochromie der französischen sich hier überlegen zeigen. Allein auch die farbigen Tafeln in Ternites Werk, so lobenswerth sie auch sind, stehen doch den in der neuesten Folge des Zahn'schen Werkes gegebenen nach.

Die übrigen farbigen Tafeln, deren jedes Heft noch drei enthält, haben mehr einen ornamentalen Charakter. Theils sind es ganze Wände oder Wandabschnitte, die in ihrem vollen Farbenschmuck vorgeführt werden (10 Tafeln),

theils einzelne im Großen ausgeführte Ornamente (3 Tafeln) oder farbige Architektur (1 Tafel). Die Abbildungen von Mosaikfußböden sind mit Recht beschränkt (4 Tafeln); unter diesen ist eine Vorte von reichen Fruchtgewinden und Masken, welche sich durch die geschmackvolle Anordnung und saubere Ausführung gleich sehr auszeichnet. Uebrigens ist hier der Fortschritt der technischen Ausführung durchgehend nicht in gleichem Maße hervortretend, wie bei den ausgeführten Bildern, obgleich nicht zu verkennen ist, daß z. B. die ganzen Wände meistens reich und brillant geschmückt sind. Als eine willkommene Zugabe der ornamentalen Darstellungen sind die beiden Tafeln anzusehen, welche sehr wohl ausgeführte Proben geschmackvoller Silber- und Bronzegefäße geben.

Bei den nicht farbigen Tafeln sind die Ornamente so gut wie ganz zurückgetreten und die Nachbildungen großer, durch Composition und Gegenstand anziehender Gemälde sind durchaus vorherrschend. Bei einer Sammlung, die zunächst nicht antiquarische Zwecke, sondern vorwiegend das künstlerische Interesse im Auge hat, steht der Reiz des Neuen, früher noch nicht Bekannten in zweiter Linie und es kommt wesentlich darauf an, Schönes und Bedeutendes getreu und würdig darzustellen. Mit welchem Eifer Prof. Zahn die günstige Gelegenheit die Originalgemälde durchzuzeichnen benutzt hat, zeigen seine, wie es scheint, unerschöpflichen Mappen; man darf darin auch die Bürgschaft für die Zuverlässigkeit und Treue seiner Abbildungen finden, welche von den manierirten Stichen, wie sie z. B. das Museo Borbonico liefert, sich sehr vortheilhaft unterscheiden. Auch erlaubt das große Format der Sammlung, die Gemälde zum Theil in der Originalgröße, zum Theil in einem Maßstab wiederzugeben, der auf den günstigen und wahrheitsgemäßen Eindruck von nicht geringem Einfluß ist. Damit nicht zufrieden hat Prof. Zahn von einigen ganz besonders ausgezeichneten Gemälden neben der verkleinerten Nachbildung des Ganzen auch Durchzeichnungen der Köpfe und des Obertheils der Figuren auf besondern Tafeln gegeben, was mit großem Dank anzuerkennen ist. So sind von dem großartigen Bilde, das die Auffindung des von der Hirschkuh ernährten Telephus darstellt, neben der vollständigen Abbildung — der besten, die bis jetzt gegeben ist — die Köpfe der Arkadia und des Pan auf einer und die des Herakles und der Iris auf einer zweiten Tafel in der natürlichen Größe mitgetheilt. Die Gruppe des saugenden Telephus, die nach Göthe alles übertrifft, was in der Art je geleistet worden ist, war schon in der ersten Folge in der Originalgröße abgebildet worden, so daß man nun von dem Ganzen sich eine genügende Vorstellung zu machen in den Stand gesetzt worden ist. Ebenso ist mit den beiden trefflichen Gemälden, welche den Unterricht des Achilleus im Leierspiel bei Chiron und Hercules mit Dejanira beim Centauren Nessus vorstellen, verfahren worden; auch sind zu einigen schon in den früheren Folgen

gegebenen Abbildungen einzelne Figuren in der Originalgröße nachgeliefert worden. Ohne Zweifel ist dadurch allen, welche in irgendeiner Hinsicht an der Kunst des Alterthums ein ernsthafteres Interesse nehmen, ein wesentlicher Dienst geleistet.

Bei einer Musterung der mitgetheilten Gemälde wird man im allgemeinen mit der Auswahl zufrieden sein müssen; im Verhältniß zu den beiden ersten Sammlungen findet man des Bedeutenden und Wichtigen mehr, auch für Abwechslung ist gesorgt, um den Reichthum und die Mannigfaltigkeit dieser Wandgemälde vor Augen zu stellen. Im einzelnen wird mancher statt dessen, was ihm schon bekannt und zugänglich war, hier und da lieber anderes zu sehen wünschen, wie denn z. B. die Darstellungen der Fischerin und der verlassenen Ariadne schon in den ersten Sammlungen sehr ähnlich sich finden; auch das Opfer der Iphigenie, die Befreiung der Andromeda sind schon durch wiederholte Abbildungen bekannt geworden. Indessen muß man anerkennen, daß grade in dieser Beziehung die Wünsche sehr verschieden und von Zufälligkeiten abhängig sind und daß auch von schon bekannten Gemälden Abbildungen in dieser Größe und von solcher Genauigkeit immer willkommen sind, wie sehr man es auch bedauern muß, daß ungenügende und mittelmäßige Abbildungen Geduld und Mittel der Käufer nur zu oft erschöpfen und dem Besseren den Weg abschneiden.

Uebrigens fehlt es in dieser reichen Sammlung auch an ganz neuen Mittheilungen keineswegs. Um weniger Wichtiges zu übergehen, sei es gestattet, zum Schluß auf einen Cyklus von sechs zusammengehörigen Gemälden aufmerksam zu machen, welche in einem im Jahr 1847 in Pompeji ausgegrabenen Hause gefunden worden sind und ebenso anziehend in künstlerischer Hinsicht als interessant für die Kenntniß der Sitten und Cultur jener Zeit sind. Sie beziehen sich sämmtlich auf Amor und Psyche.

Seitdem man Amor nicht allein als den Gott der Liebe, sondern als den Gott der menschlichen Leidenschaft, des gesammten Gemüthslebens, als den Beseeler des Menschen auffaßte, mußte nothwendig die Vorstellung von diesem Gott immer allgemeiner und demgemäß dehnbare werden, auf der andern Seite aber auch individueller, weil Amor nun als der göttliche Urheber und Vertreter aller Aeußerungen angesehen wurde, in denen nur menschliche Empfindung und Leidenschaft sich kund gibt. Daher wurde der Gott, der nach so vielen und so verschiedenen Seiten hin thätig und wirksam war, in ebensoviele verschiedene Individualitäten geschieden, in denen sich nun alle nur denkbare Richtungen des menschlichen Lebens spiegelten, und wie es zu gehen pflegt, wurde namentlich durch den Einfluß der bildenden Kunst diese Repräsentation des menschlichen Thuns und Treibens durch Amor auch auf das ausgedehnt, was ursprünglich dem Wesen dieses Gottes fern lag. Wie nun die Seele,

das was im Menschen empfindet und fühlt, der Sitz seiner Macht war, so wurde ihm, der alles persönlich auffassenden Weise der Griechen gemäß, die Personification der Seele als ein junges Mädchen mit Schmetterlingsflügeln (weil Psyche die Seele und den Schmetterling bedeutet) gegenübergestellt. Alle Beziehungen, in welchen man die Seele des Menschen der Liebe und der als Gottheit gedachten Kraft zu empfinden gegenüber nur denken mag, hat die griechische Kunst in der Vereinigung von Amor und Psyche ebenso fein als schön darzustellen gewußt. Allein sowie aus dem einen Amor eine zahllose Schar von Amoren wurde, so gefellte man diesen nun auch ebensoviele Psychen bei; und wie die Vorstellungen des Staats, der Familie, überhaupt aller Bedingungen menschlicher Existenz auf die Götter übertragen wurden oder vielmehr in den Göttern ihren höchsten Ausdruck fanden, so sehen wir nun eine Familie oder Gesellschaft von Amoren und Psychen, in denen sich das menschliche Leben in allen Erscheinungen wieder spiegelt, je nach dem Geist der Zeit und der Auffassung des Künstlers bald ernst und tief, bald heiter und frivol.

In dem letzten Sinne zeigen uns nun diese sechs Gemälde eine Gesellschaft von Amoren und Psychen, welche sich mit völliger Unbefangtheit einem heiteren Lebensgenuß ergeben, der mit allen Reizen eines raffinirten Luxus versehen ist, wie ihn die Zeit unter den römischen Kaisern kannte. Drei Gemälde zeigen uns die lustige Gesellschaft unter einem aufgespannten Zeltdach beim frohen Mahl; die Speisen sind abgetragen auf dem ersten, auf einem Tischchen stehen die Trinkgeschüre, ein Amor bläst die Doppelflöte, einer trinkt, der dritte schlägt fröhlich ein Schnippchen; ein zärtliches Paar schickt sich zum Küssen an; dienende Amoren und Psychen stehen umher. Auf dem zweiten tanzt vor den gespannt zuschauenden Tischgästen eine Psyche im durchsichtigen Gewande mit Castagnetten einen Tanz, zu dem ein Amor auf der Quersflöte bläst; auf dem dritten ist ein aufgeschürzter Amor mit einer spizen Amphora im Arm der Tänzer nach dem Schall der Leier, die ein anderer Amor spielt; ein dritter klatscht Beifall, das zärtliche Paar vergißt den Tänzer. So dürfen wir uns die Zerstreungen denken, deren sich beim Mahl wohlhabende und lebenslustige Leute derzeit erfreuten.

Feiner und geistiger sind die Unterhaltungen, welchen wir auf dem anderen Gemälde begegnen. Auf dem einen ist eine Psyche, im langen Gewande und festlich geschmückt, dargestellt wie sie sich als Virtuostin auf einer vielfältigen Leier hören läßt, während eine mehr untergeordnete sie mit den Cymbeln bekleidet; mehre Psychen und ein Amor als Preisrichter oder Mitbewerber um den Preis sind zugegen. Auf dem entsprechenden Bild bläst Amor, ebenfalls im langen Gewande der Künstler, mit Eifer die Doppelflöte, neben ihm steht, offenbar als Nebenbuhlerin, Psyche mit einer Flöte, umher die übrige schon

bekannte Gesellschaft mit allen Zeichen eines in eifriger Spannung lauschenden Auditoriums. Endlich zeigt uns das dritte die Vorbereitung zu einem Schauspiel. Ein Amor, bereits angezogen, in der einen Hand die Maske eines bärtigen Greises, in der anderen einen Krummstab, hört auf die Worte eines zweiten, der ihm lebhaft zuspricht. Ein anderer, ebenfalls schon im langen Gewande, hat sich gesetzt und bindet sich eilig die Schuhe zu; hinter einem Tisch, auf dem zwei Masken liegen, wird noch Psyche sichtbar.

Das sind recht eigentliche Genrebilder, mitten aus dem unmittelbarsten Leben der Gegenwart herausgerissen; allein dadurch, daß Amoren und Psychen handelnd auftreten, kommt ein eigenthümliches Temperament in dieselben, durch welches sich alte und moderne Kunst bestimmt scheiden.

Oestreich und Preußen.

Auf die östreichische Note, die unsren Patriotismus so lebhaft afficirte, ist nun auch die preußische Antwort veröffentlicht worden. Wenn das diplomatische Geschäft ein Spiel des Wizes wäre, bei welchem es vorzugsweise darauf ankäme, dem Gegner durch geistvolle Einfälle zu imponiren und ihn durch scharfsinnige Combinationen außer Fassung zu setzen, so würde uns diese Note in hohem Grade befriedigen; denn sie ist in der That mit großer Feinheit und selbst mit Grazie geschrieben. Auf den ungestümen, herausfordernden Ton Oestreichs wird mit der höflichen Ironie einer feinen Bildung erwidert und in der Art und Weise, wie die Gründe für und wider in Reihe und Glied gestellt werden, verräth sich ohne Zweifel die Metropole der Intelligenz, das Adoptivvaterland der Hegelschen Philosophie.

Wir glauben aber nicht, daß die Entfaltung gebildeter Formen der Hauptzweck der Diplomatie sein kann. Es kommt uns das grade so vor, als wenn in einem tödtlichen Duell der eine der Kämpfer seinen Gegner und die Zeugen, die eben einen kräftigen Stoß erwarten, durch ein zierliches Pas überrascht. Dergleichen wird in der edlen Fechtkunst wol auch eingeübt, aber doch nicht, um bei dem wirklichen Kampf in Anwendung gebracht zu werden. In Beziehung auf die Sache selbst, der durch die östreichische Note eine so bestimmte Richtung gegeben war, sagt die preußische Note nichts; wenn wir nicht etwa den einen Passus für eine versteckte Anspielung auf das, was Preußen eigentlich wünscht, halten wollen. Preußen erinnert nämlich Oestreich daran, daß es bei einer früheren Gelegenheit, welche das Interesse Deutschlands viel lebhafter berührte als die Freiheit der Donauschiffahrt, mit seinen Unternehmungen für Deutschland an dem Widerstand des gesammten Europa, Oestreich mit